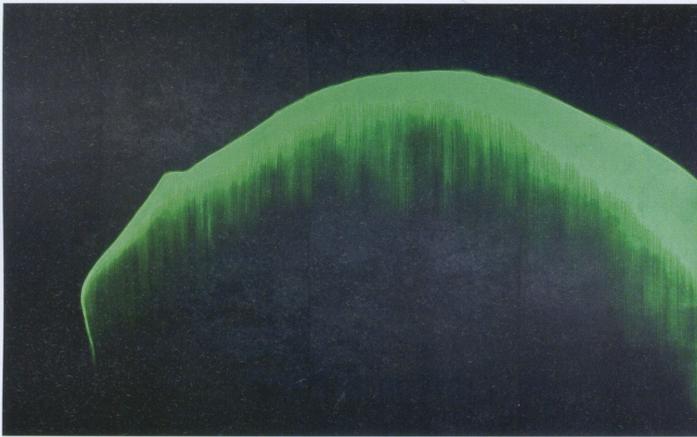


Die Monopol-Watchlist

Vier Künstler, die uns aufgefallen sind



Daniel Lergon „Ohne Titel“, 2008, Acryl auf Stoff, 300 x 500 cm

Daniel Lergon

Ganz schön dick aufgetragen, könnte man meinen. Die Farben bleiern, die Geste irgendwo zwischen Karl Otto Goetz und Jackson Pollock, die Formate groß wie eine Wohnküche. 50 Jahre nach dem Durchbruch der informellen Malerei kauft man solche Bilder einem gerade mal 30-Jährigen nicht so einfach ab. Doch dann strahlt plötzlich buchstäblich ein Licht aus diesen Arbeiten, oder vielleicht sollte man besser sagen: ein Zwickern. Denn wenn man Daniel Lergons Bilder anschaut, dann schauen sie mit einem Funkeln zurück.

Der 1978 in Bonn geborene Meisterschüler von Lothar Baumgarten verwendet als Leinwand eine Hightech-Textilfaser, die das Licht in die Richtung zurückwirft, aus der es kommt. Auf dieses retroreflexive Gewebe trägt er farblosen Lack auf und erzielt dadurch erstaunliche Brechungseffekte. Aus den malerischen Formen ergeben sich so immer neue, nordlichtartige Erscheinungen,

die sich beim Abschreiten des Raumes dauernd weiter verwandeln. Und Lergons Bilder werden sogar noch besser, wenn man das Licht ausmacht: Irgendwo ist garantiert ein Autoscheinwerfer oder ein beleuchtetes Exit-Zeichen, das von diesem Alltagsstoff reflektiert wird. Das Licht folgt dabei Daniel Lergons lässiger Regie.

Seine zuerst spröde scheinende Geste des Informel erweist sich als clevere Materialcollage voller Zauber, die völlig gegenwärtig ist, weil sie technologische Errungenschaften souverän in die Kunst überführt. Ein bisschen „Telekolleg Physik“, ein bisschen Technotunnelfahrt, ein bisschen Reflektion über Raum, Werk und Betrachter: Daniel Lergon ist im besten Sinne ein Künstler „von heute“.

Silke Hohmann

Daniel Lergon wird vertreten von den Galerien Andersens Contemporary, Berlin, Almine Rech, Brüssel, und Christian Lethert, Köln

Katharina Otto

Leere Antlitze, zerschossene Nachthimmel, vom Blitz getroffene Landschaften – auf den Bildern von Katharina Otto ist die Welt haltlos und ohne Hoffnung. Ihre dichten Kalt-Warm-Kontraste vermitteln die Stimmung der Apokalypse, die menschliche Urangst vor der Katastrophe und Einsamkeit. „Die Frage nach dem Weltuntergang hat mich schon als



Katharina Otto „o. T.“, Öl auf Holz, 54 x 69 cm

Kind beschäftigt“, sagt die Studentin aus der Klasse von Thomas Zipp an der Berliner Universität der Künste. Was sie daran fasziniere, sei die Möglichkeit eines totalen Neubeginns, der auf den Zusammenbruch folge.

In letzter Zeit haben sich ihre Zukunftsvisionen vom Zipp-Schwarz zu keineswegs fröhlicheren Schwefeltönen im Duktus des italienischen Malers Morandi entwickelt. Immer sind ihre Malereien mit viel Geduld ausgeführt, noch dazu technisch hervorragend – als wolle sie den klassischen Qualitätsansprüchen an Kunst auch noch in 500 Jahren standhalten können.

„Das Thema Weltuntergang zieht sich durch alle Religionen. Kunst eröffnet die Möglichkeit, diesen Abgrund darzustellen“, erklärt die Künstlerin, die erstaunlicherweise noch von keiner Galerie vertreten wird. Inspiriert haben sie dabei vor allem Schriftsteller: Arno Schmidt, der in seinem „Leviathan“ (1949) die Existenz eines guten Gottes rigide verneint. Oder Thomas Glavinic, dessen Romanheld in „Die Arbeit der Nacht“ (2006) plötzlich allein auf der Welt ist.

In einer Gesellschaft, in der angeblich absolute Transparenz, Kontrolle und Offenheit herrschen, sind es die Zwischentöne, die bloßen Ahnungen, die Angst machen. Sie sind unberechenbar, und sie beherrschen uns von unten. Katharina Otto holt sie auf die Bildoberfläche. *Gesine Borchardt*

Kontakt über: www.katharina-otto.net